

SCHMIDTS FILMECKE

Die USA in der Selbstkritik

► JOACHIM B. SCHMIDT über «Patriots Day», «Jackie» und «JFK».

Wenn ein Film mit Mark Wahlberg in der Hauptrolle «Patriots Day» heisst (im deutschsprachigen Raum «Boston») und vom 2013-Boston-Marathon-Bombenanschlag handelt, verspricht das US-Propaganda und Anti-Islam-Hetze. Weit gefehlt. Regisseur Peter Berg übertrifft – wie schon in «Deepwater Horizon» – unsere Erwartungen. «Patriots Day» ist in erster Linie ein solider Film mit respektabler Filmmusik. Die Geschichte ist fesselnd und informativ, manchmal auch schmerzhaft. Sie beleuchtet beide Seiten, stellt einerseits die radikalisierten Täter und andererseits die Opfer vor. Letztere haben das letzte Wort. Sie überbringen uns eine Botschaft der Liebe, was angesichts ihrer Verstümmelungen erschütternd ist. Peter Berg beschönigt indes nichts. Er zeigt vielmehr einen mit Entscheidungen ringenden FBI-Boss (Kevin Bacon) und eine völlig überforderte Bostoner Polizei, die in blinder Schiesswut auf alles ballert, was sich bewegt, sogar auf die eigenen Leute. Der grösste Schwachpunkt des Filmes ist Mark Wahlberg, der einmal mehr sich selber spielt, was ihm schon schwer genug fällt, aber obendrauf sollte er noch weinen. Es ist ein schmerzhafter Anblick, denn es gelingt ihm nicht. Und wir schauen beschämt weg.

SCHMIDT MEINT: 7/10

*

In «Jackie», zu sehen im Kino Thisis, wird das Attentat auf John F. Kennedy aus ungewöhnlicher Perspektive rekapituliert. 1963. Nur eine Woche nach dem Attentat bestellt die Präsidentengattin Jacqueline Kennedy, genannt Jackie, einen Journalisten (Billy Crudup) zu sich. Sie will das Vermächtnis ihres ermordeten Mannes sichern, um ihn in guter Erinnerung zu behalten. Sie erzählt vom Einzug ins Weisse Haus, von ihrer Rolle als First Lady und kommt schliesslich auf das horrende Attentat zu sprechen und darauf, wie sie das Begräbnis orchestrierte. Der Journalist stellt erstaunt fest: Sie sind die



Geschichte. «Jackie» ist ein eindrücklicher Film. Natalie Portmans Schauspiel, unterlegt mit schauerhaften Streichern, die jegliche Melodramatik verhindern, geht unter die Haut. Das Interview ist schonungslos, doch Jackies Monologe stossen sich immer wieder ab und wirbeln in philosophische und spirituelle Höhen. Leider bleibt uns der Anblick nicht erspart: John F. Kennedys zeretzter Kopf. Jackies entsetztes, von Blutspritzern übersätes Gesicht hätte gereicht. Es verdeutlicht den Horror besser als jeder Spezialeffekt. SCHMIDT MEINT: 8/10

*

In Oliver Stones epochalem «JFK» von 1991 wird das Attentat auf John F. Kennedy in akribischer Recherche aufgearbeitet und die Verschwörung dahinter aufgedeckt. Dank «JFK» ist diese Verschwörung heute Allgemeinwissen, selbst wenn die US-Regierung noch immer darauf besteht, dass Lee Harvey Oswald alleiniger Attentäter ist. Der Film bleibt hoch brisant. Selbst der emotionsarme Hauptdarsteller Kevin Costner, der Schauspielgrößen wie Tommy Lee Jones, Joe Pesci oder Gary Oldman (als Lee Harvey Oswald) gegenübersteht und völlig überfordert wirkt, passt. Schliesslich versucht er im Film, die US-Regierung, die CIA, das FBI und die Waffenindustrie zu bodigen. Es sind anstrengende 206 Minuten. Oliver Stone prügelt so lange mit Fakten und Augenzeugenberichten auf uns ein, bis wir am Schluss wieder an den Samichlaus glauben.

SCHMIDT MEINT: 7,5/10

JOACHIM B. SCHMIDT, *Filmfreak und Autor, lernte dank dem Kino Rätia Thisis Filme lieben. Er lebt in Reykjavik; www.facebook.com/InKustennahe*

Ein Abend im Zeichen Kurt Weills

Das **Songspiel «Eil' mit Weill»**, das am Samstag, 4. März, in der **Klibühni in Chur** Premiere feiert, widmet sich den eher unbekannteren Singspielen und Liedern des berühmten **Komponisten Kurt Weill**.

► FLURINA SPRICK

M

Mit Liedern wie «Macky Messer» und «Show me the way to the next Whiskybar» hat der aus Deutschland stammende jüdische Komponist Kurt Weill (1900–1950) weltweit eine grosse Bekanntheit erlangt, die bis heute anhält. Seine Kompositionen für Berthold Brechts Theaterstück «Die Dreigroschenoper» (1928) und dessen Oper «Aufstieg und Fall der Stadt Mahagonny» (1930) wurden seit der Uraufführung tausendmal gecovered, neu interpretiert und kopiert. Weltstars wie Frank Sinatra oder Jim Morrison haben die Songs gesungen. Dass Weill von Zwölftonmusik über Musicals und Chansons bis hin zu Jazzstandards alles komponiert hat, ist hingegen weniger bekannt.

Der unbekanntere Weill

Das Songspiel «Eil' mit Weill» widmet sich nun in der Churer Klibühni den unbekannteren Werken des Komponisten. Die Premiere findet diesen Samstag, 4. März, um 20.30 Uhr statt, gestern ist die Produktion den Medien vorgestellt worden. Die Idee, einen Abend mit den Liedern des berühmten Komponisten zu schaffen, stammt von der Sängerin Martina Hug und dem Pianisten Gieri Maissen. Gemeinsam mit dem Regisseur und Schauspieler Krishan Krone haben sie sich mit dem Werk Kurt Weills auseinandergesetzt und sich auf Ideensuche begeben. «Wir wollten uns von Anfang an weniger den berühmten Liedern Weills widmen, da diese immer wieder aufgeführt werden, und uns stattdessen auf Werke konzentrieren, die weniger oft zu hören sind», erläuterte Gieri Maissen.

Im Zentrum des Abends stehen nun die eher unbekannteren Singspiele und die Songs, die Weill in Amerika geschrieben hat. Es werden also hauptsächlich diejenigen Werke des Komponisten umkreist, die in der Zeit kurz vor der Machtergreifung durch den deutschen Nationalsozialismus, während Weills Flucht nach Amerika und nach seinem erneuten Fussfassen in den Vereinigten Staaten entstan-



Ein Abend zwischen Musik, Liebe und Flucht: **Krishan Krone, Philipp Caspari** und **Martina Hug** tauchen in die Werke des Komponisten Kurt Weill ein. (FOTO OLIVIA ITEM)

den sind. Eine besondere Rolle in «Eil' mit Weill – Ein Songspiel in 17 Bildern» wird dabei dem Singspiel «Der Silbersee» zukommen. Darin setzte Weill auf subtile und poetische Weise einen klaren, widerständigen und humanistischen Gegenpol zu der aufkommenden Schreckensherrschaft der Nazis, wie es in den Medienunterlagen heisst. «Für uns war alle klar, dass 'Der Silbersee' unbedingt Teil unsere Produktion werden muss, und so ist das Singspiel nun der Kern der Geschichte und führt als roter beziehungsweise blauer Faden durch den Abend», so Krishan Krone.

Eine ungewöhnliche Liebe

Nicht zu kurz kommen soll auch die Liebe. So wird in dem Stück die

langjährige Beziehung zwischen Kurt Weill und Lotte Lenya (1898–1981) thematisiert. Die in Wien geborene und aufgewachsene Schauspieler und Sängerin sang einen Grossteil seiner Lieder und nahm auch viele auf Tonträger auf. Kennengelernt hatte sie Weill 1924 durch die Freundschaft mit dem Dramatiker Georg Kaiser, was in «Eil' mit Weill» ebenfalls thematisiert wird. Zwei Jahre später heirateten Weill und Lenya, doch Anfang 1933 reichte die Sängerin die Scheidung von Weill ein, der nach der Machtergreifung durch die Nationalsozialisten im gleichen Jahr nach Paris emigrierte.

Im April 1935 kehrte Lenya zu Weill zurück und gemeinsam flüchteten sie nach Amerika, wo sie sich

1937 erneut das Jawort gaben. Sie blieben bis zu Weills Tod im April 1950 in New York, wo er an den Folgen eines Herzinfarktes starb, zusammen. Die zahlreichen Briefe, die sich Lenya und Weill geschrieben haben, finden teilweise auch Eingang in die Produktion in der Klibühni.

Musik, die zeitgemäss ist

Neben Martina Hug, Gieri Maissen und Krishan Krone wird auch der Sänger, Tänzer und Performer Philipp Caspari in dem Songspiel auf der Bühne stehen. «Ich finde es faszinierend, wie zeitgemäss die Musik Weills ist. Sie ist sehr nah am Menschen dran und schafft den Bogen zur heutigen Zeit», äusserte sich Caspari gegenüber den Medien. Der Bezug zum Hier und Jetzt darf dann auch in «Eil' mit Weill» nicht fehlen. Und so wird der frisch gebackene amerikanische Präsident Donald Trump in dem Stück einen Auftritt haben, wie Krishan Krone gestern verriet.

Den Komponisten Kurt Weill werden sowohl Caspari als auch Maissen und Krone auf der Bühne darstellen. Ein Umstand, der Martina Hug, die Lotte Lenya verkörpert, gefällt, wie sie lachend sagte: «Ich habe drei Weills, das finde ich schön.»

Informationen zum Stück und zu den Aufführungsdaten

«Eil' mit Weill – Ein Songspiel in 17 Bildern» mit Liedern, Briefen und Texten von **Kurt Weill, Lotte Lenya, Georg Kaiser** und anderen Zeitzeugen feiert diesen **Samstag, 4. März**, um 20.30 Uhr in der **Klibühni in Chur** Premiere. Auf der Bühne stehen werden **Martina Hug** (Spiel und Gesang), **Philipp Caspari** (Spiel und Gesang), **Gieri Maissen** (Klavier und musikalische Leitung)

und **Krishan Krone** (Spiel, Konzept und Regie). Für die Ausstattung ist **Bettina Brunold** verantwortlich, für die technische Leitung und das Lichtdesign **Dario Marty**. Weitere Aufführungen in der Klibühni finden von Dienstag, 7., bis Samstag, 11. März, jeweils um 20.30 Uhr statt. Reservation: telefonisch unter 081 252 48 04 oder online unter www.klibuehni.ch. (FSP)

Krasse Panne und ein kleiner Schweizer Sieg

Eine krasse Panne überschattete in der Nacht auf Montag die **Oscar-Verleihung: «La La Land»** wurde **fälschlicherweise als Bester Film** aufgerufen – gewonnen hatte stattdessen **«Moonlight»**. Für die **Schweiz** gab es einen **Trostpreis**.

Schuld an der Verwechslung des Gesellschaftsdramas «Moonlight» mit dem Musical «La La Land» war ein falsch ausgeteiltes Couvert, wie die verantwortlichen Wirtschaftsprüfer von Pricewaterhouse-Coopers zugaben. Statt dem letzten Umschlag, dem für den Besten Film, wurde dem Verleser Warren Beatty eine Kopie des vorletzten zusteckt, demjenigen für Emma Stone aus «La La Land» als Beste Hauptdarstellerin. Beatty bemerkte zwar, dass etwas nicht stimmte, aber seine Co-Moderatorin Faye Dunaway las voreilig den Filmtitel «La La Land» vor. Dessen Filmcrew war bereits auf der Bühne, als die Leute von Pricewaterhouse-Coopers den Irrtum klarstellten. Ganz so schmerzhaft dürfte der Verlust für die Musical-Crew nicht gewesen

sein: Sie gewann an dem Abend immerhin sechs Oscars – bei 14 Nominierungen.

Die Aufregung nach gut dreieinhalb Stunden Show verhinderte zunächst, dass der eigentliche Gewinner des Abends gebührend gefeiert wurde: Schliesslich ist es durchaus eine kleine Sensation, dass «Moonlight», mit einem Budget von nur rund fünf Millionen US-Dollar gedreht, am Ende in der Königskategorie über «La La Land» triumphierte. Während «La La Land» ein charmantes, nostalgisches Werk mit einem gewissen Hang zur Realitätsflucht ist, kommt «Moonlight», der am 9. März in der Schweiz startet, deutlich realistischer und sozialkritischer daher. Das Werk des schwarzen Regisseurs Barry Jenkins, bereits mit dem Golden Globe für das

beste Filmdrama ausgezeichnet, erzählt vom Heranwachsen eines jungen schwarzen in prekären Verhältnissen in Miami.

Die Oscars waren in diesem Jahr so schwarz wie selten zuvor: Auch die Preise für die besten Nebendarsteller gingen an Afroamerikaner (Viola Davis für «Fences» und Mahershala Ali für «Moonlight»), ebenso die Trophäe für das beste adaptierte Drehbuch («Moonlight»). Das ist ein wichtiges Signal. Gerade auch, weil die Oscars im vergangenen Jahr so heftig kritisiert worden waren, nachdem in den Schauspielerkategorien nur Weisse nominiert waren.

Relativ zahme Kritik an Trump

Der erwartete grosse Schlag gegen Donald Trumps Politik blieb in die-

ser Nacht aus. Anders als bei den Golden Globes, wo Schauspielerin Meryl Streep im Januar klare Worte gegen Trump gefunden hatte, gab es bei den Oscars nur Hiebe und Spitzen gegen den Präsidenten.

Politischer wurde es bei der Verleihung des Auslands-Oscars. Der Iraner Asghar Farhadi, der aus Protest gegen Trumps Einreisestopp nicht nach Hollywood gekommen war, gewann mit seinem Drama «The Salesman» den Preis.

Für die Schweiz holte bei den Oscars ein «Einwanderer» die Kohlen aus dem Feuer: der schweizerisch-amerikanische Doppelbürger Andrew R. Jones aus Fürigen im Kanton Nidwalden. Er gehört zur Crew, die in der Kategorie «Virtuelle Effekte» für «The Jungle Book» ausgezeichnet wurde. (SDA)